

Als Gäste im „Hexensabbat“:

Die Amerikareisen der deutschen Sozialdemokraten Karl Liebknecht und Carl Legien

Abstract: Guests at a 'Witches' Sabbath': the Travels of the German Social Democrats Karl Liebknecht and Carl Legien in America. In the years preceding the First World War, Carl Legien and Karl Liebknecht represented two opposing wings of the German Social Democratic Party: Liebknecht was a prominent left-wing activist, urging the party to stay true to its revolutionary ideals, while Legien, a leading trade unionist, fought for a course of strictly practical social reform. In 1910 and 1912 respectively, these two men travelled extensively in the United States of America, lecturing in public on political matters. In looking closely at Liebknecht's and Legien's experiences and public statements, the paper discusses the relevance of international contacts between like-minded political movements for their respective development. It also contributes to the history of European anti-Americanism by showing how two German Social Democrats, who had been invited to America in order to foster the cause of socialism in the USA, each failed to comprehend in the course of their travels even the most basic characteristics of American society.

Key Words: travel, Germany, USA, political history, social history, anti-Americanism, labour movement, Carl Legien, Karl Liebknecht

Politiker und Politikerinnen reisen in verschiedenen Funktionen und mit verschiedenen Absichten: Sie werben etwa auf der Wahlkampftour für sich selbst, sie repräsentieren als Träger/innen eines Amtes bei offiziellen Auslandsaufenthalten ‚ihr‘ Land, oder sie vertreten die Partei oder die Bewegung, der sie angehören, im direkten Kontakt mit politisch ähnlich orientierten Organisationen, um damit die ‚gemeinsame Sache‘ voranzubringen. Der hier vorliegende Beitrag untersucht

zwei politische Reisen der letzteren Variante: Er begleitet zwei deutsche Sozialdemokraten, die sich in den Jahren 1910 und 1912 in die Vereinigten Staaten von Amerika aufmachten, um dort die Belange der Arbeiterschaft und den weiteren Aufschwung der US-amerikanischen Sozialist/inn/en zu fördern. Diese politische Unterstützung hatten die besuchten Amerikaner/innen selbst angeregt.

Der von beiden Seiten unternommene Versuch, die Arbeiterbewegungen in Deutschland und in den USA zu vernetzen, wird jedoch zeigen, wie fragwürdig politisch-ideologische Beratung durch Gäste sein kann: Die USA-Reisen von Karl Liebknecht und Carl Legien leisteten wenig für die sozialistische ‚Sache‘ in den USA. Im Folgenden sollen die Gründe für dieses Scheitern untersucht werden. Dabei geht es weniger darum zu klären, welche Bedeutung die Reisen in den Biographien der beiden Politiker hatten. Im Zentrum steht vielmehr die Frage, was eine genauere Betrachtung dieser sozialistischen Agitationstouren und ihrer Probleme zur Geschichte des europäisch-amerikanischen Verhältnisses beitragen kann. Damit verbindet sich das Interesse an der Geschichte von Reisen als „Erkenntnisform“.¹

Die Vereinigten Staaten von Amerika waren (und sind) bekanntlich zu einem guten Teil eine europäische ‚Erfindung‘, d. h. die Vorstellungen, die diesseits des Atlantiks über das riesige Land im Westen herrschten, hatten vielfach wenig mit der amerikanischen Realität zu tun: Sie antworteten als positiv oder negativ gefärbte Projektionen vielmehr zentral auf politisch-soziale Problemlagen, intellektuelle Herausforderungen und Krisenstimmungen in der „Alten Welt“. Dies gilt gerade bei kritischen Darstellungen der USA und der US-Amerikaner/innen, die ein konsistent negatives Bild des Landes und seiner Bewohner/innen entwerfen, um warnend auf die Entwicklung der europäischen Gesellschaften einzuwirken. Vielfach entsprang (und entspringt) diese Abgrenzung nicht der genauen Kenntnis, sondern „einer affektgeladenen Rationalisierung von gesellschaftlich Unverstandenen“.²

Wie zu zeigen ist, lassen sich auch Karl Liebknecht und Carl Legien in die Phalanx der ressentimentbeladenen Amerika-Kritiker/innen einreihen. Dabei hatten sie durchaus Gelegenheit, genau hinzuschauen, denn beide bereisten die USA weiträumig und für längere Zeit: Liebknecht blieb fast sieben Wochen und fuhr in dieser Zeit von New York bis an den Mississippi; Carl Legien erreichte sogar den Pazifik und machte sich erst nach zehn Wochen wieder auf die Heimfahrt. An persönlichen Erfahrungen des fremden Landes mangelte es ihnen also nicht. Gerade deshalb sind diese Reisen ein geeignetes Exempel, um zu untersuchen, warum die Reise als „Erkenntnisform“ unter Umständen doch nur begrenzt neue Einsichten vermitteln kann.

Einleitend beschreibe ich zunächst kurz die beiden Besucher und den Auftrag, der sie über den Atlantik brachte. Die nachfolgenden Abschnitte skizzieren Liebknechts Reise und (anschließend) Legiens Agitationstour, die zwei Jahre später stattfand. Dabei konzentriere ich mich auf den Blick der beiden Politiker auf

die Vereinigten Staaten, ihre Empfehlungen an die Amerikaner/innen und auf die Frage, warum ihre Wahrnehmung des Landes und seiner Bevölkerung jeweils so eingeschränkt blieb.

Zwei feindliche Genossen – ein Auftrag

Karl Liebknecht und Carl Legien repräsentierten verschiedene politische Flügel der auch schon lange vor 1914 intern vielfältig fraktionierten deutschen Sozialdemokratie. Liebknecht, der die Vereinigten Staaten im Jahr 1910 besuchte, war ein prominenter Vertreter des am weitesten links positionierten Lagers: Die Partei, die sozialistischen Gewerkschaften und auch deren diverse Vorfeldorganisationen galten ihm und seinen Mitstreitern als eng zusammengehörige Teile einer Bewegung mit revolutionärem Auftrag. 1871 als Sohn von Wilhelm Liebknecht geboren, der die SPD in den 1860er Jahren mitbegründet und geprägt hatte, nutzte Karl den Ruhm seines hoch verdienten Vaters durchaus zielstrebig für die eigene politische Karriere, die im Jahr 1901 (kurz nach dem Tod des Vaters) mit einem Erfolg bei der Wahl zur Berliner Stadtverordnetenversammlung begann. Als studierter und promovierter Jurist mit einer eigenen Anwaltskanzlei war Karl Liebknecht zwar ein Mann ohne proletarischen ‚Stallgeruch‘; qua Abstammung und dank seiner politisch scharf profilierten Arbeit gelang es ihm aber rasch, als Vertreter der Berliner Proletarier akzeptiert zu werden.³

Öffentliche Aufmerksamkeit erreichte Liebknecht immer wieder durch prononcierte Kritik am wilhelminischen Militarismus. 1907 verurteilte ihn die preußische Justiz wegen „Hochverrats“ zu anderthalb Jahren Festungshaft, weil er in einer Broschüre die Befehlsgewalt der Militärführer und die absolute Gehorsamspflicht der Soldaten in Frage gestellt hatte. Diese Strafe erhöhte Liebknechts politisches Ansehen: Noch als Häftling errang er 1908 trotz des sozial diskriminierenden, undemokratischen Drei-Klassen-Wahlrechts einen der Sitze im Abgeordnetenhaus des Preußischen Landtags (als einer von nur acht Sozialdemokraten). Spätestens seit diesem Zeitpunkt zählte er zu den öffentlich bekannten Galionsfiguren des linken Flügels der Sozialdemokratie, der für den politischen Massenstreik und andere Aktionen zur Vorbereitung der sozialen Revolution eintrat.⁴

Der fast exakt ein Jahrzehnt ältere Carl Legien, der den Atlantik 1912 westwärts überquerte, stand hingegen für eine Arbeiterbewegung, die sich zwar klar zum Sozialismus bekannte, ihre praktische Arbeit aber darauf konzentrierte, die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Arbeiterschaft im Hier und Jetzt zu verbessern. Legien, ein gelernter Drechsler ohne höhere Schulbildung, war einer der Männer, die den Kurs der Sozialdemokratie in den entscheidenden Jahren nach 1890

prägten, in denen die Partei und die Freien Gewerkschaften erst zu der stabilen und selbstbewussten Massenbewegung heranwuchsen, in der Karl Liebknecht nach der Jahrhundertwende dann politische Karriere machte.⁵

Als erster und einziger Vorsitzender der zwar spröde bürokratisch benannten, strategisch aber dennoch überaus wichtigen *Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands* stritt Legien seit 1890 für die Entstehung finanzstarker und straff zentralisierter Gewerkschaften, die nicht am Gängelband der SPD liefen, sondern gleichberechtigt neben der Partei für die sozialen Belange der Arbeiterschaft stritten. Von Planungen für den sozialistischen Zukunftsstaat hielt Legien wenig; Wortradikalismus und politische Vabanquespiele waren ihm verhasst. Das politische Label des Revisionisten, das ihm linke wie auch bürgerliche Gegner/innen aufdrücken wollten, mochte er aber nicht akzeptieren, weil Gewerkschaftsarbeit in seiner Sicht stets zwangsläufig dazu erzog, die kapitalistische Gesellschaft grundsätzlich abzulehnen. Dieses durchaus widersprüchliche Profil, das die pragmatisch orientierte und parteipolitisch wie religiös angeblich neutrale Vertretung der Arbeiterinteressen mit einer zwingend beizubehaltenden sozialistischen Perspektive verknüpfte, propagierte Legien auch auf internationaler Bühne. Als Geschäftsführer („Internationaler Sekretär“) einer 1902/03 entstandenen Dachorganisation europäischer Gewerkschaften, die 1910 durch den Beitritt der US-amerikanischen *Federation of Labor* noch weiter an Bedeutung gewann, saß er dafür an der richtigen Stelle.⁶

Diese beiden trotz der gleichen Parteizugehörigkeit in Habitus und Strategie wie auch in ihren Zielen sehr unterschiedlichen Männer fuhren nach Amerika, um die „Genossen“ dort zu unterstützen, denn in den USA gab es vor dem Ersten Weltkrieg (wie auch danach) keine Arbeiterbewegung, die sich mit der deutschen Sozialdemokratie vergleichen ließ. 1904 stellte etwa die Kaiserlich Deutsche Botschaft in Washington in einem politischen Lagebericht für den Reichskanzler befriedigt fest: „Sozialistische Ideen sind hier, wenn sie auch verbreitet sind, nie etwas anderes gewesen, als ein importierter Luxusartikel, mit dem man spielt und liebäugelt, den man aber *nie* zu einem Fetisch erhob, der blinden Gehorsam heischt und alle Seligkeiten verspricht.“ Zur Erklärung verwies der Botschafter auf das „außerordentlich starke Nationalgefühl“ aller Amerikaner/innen und auf ihre intensive religiöse Prägung: „Der Amerikaner ist aber auch – und auch hier macht der Arbeiter keine Ausnahme – seiner inneren Natur nach religiös. Ein antireligiöses Dogma [wie die sozialistische Weltanschauung – K.C.F.] kann hier, auch nur vorübergehend, nie verfangen.“⁷ 1908 hieß es in einem ähnlichen Report, der Sozialismus habe sich in den USA nur „ein bescheidenes politisches Plätzchen“ erobern können, weil seine theorielastigen Programme und weit in die Zukunft weisenden Versprechungen mit „dem praktischen und jeden theoretischen Ambitionen abgeneigten Sinne des Amerikaners“ nicht zusammen gingen.⁸

Mit diesen Urteilen wahrten die kaiserlichen Diplomaten bemerkenswert kühlen Mut, denn gerade in dem Jahrzehnt vor 1914 verzeichnete die 1901 gegründete *Socialist Party of America* zunehmend Erfolge. Dieser Aufschwung war jedoch, nüchtern betrachtet, lediglich die Entstehung einer öffentlich wahrnehmbaren Bewegung, die sich nicht mehr nur auf spezielle Gruppen von bereits sozialistisch organisierten Immigrant/inn/en stützte. Bei den Präsidentschaftswahlen von 1908 erhielt der Kandidat der *Socialist Party*, Eugene V. Debs, rund 500.000 Stimmen; 1912 waren es sogar 900.000. Auch das aber entsprach lediglich sechs Prozent aller abgegebenen Stimmen.⁹ Offizielle Vertreter des wilhelminischen Kaiserreichs betrachteten solche Zahlen gelassen, denn in Deutschland feierten die sozialistischen „vaterlandslosen Gesellen“ ebenfalls 1912 einen Wahlerfolg von ganz anderem Ausmaß: Die SPD errang bei der Reichstagswahl 35 Prozent der Stimmen (in absoluten Zahlen hatte sie 4,25 Millionen Wähler). Sie war damit die stärkste deutsche Partei und stellte 110 der 397 Reichstagsabgeordneten (einer von ihnen war Karl Liebknecht); in vielen Großstädten lag ihr Stimmenanteil bei 50 Prozent und mehr.¹⁰ Die *Socialist Party* hingegen verlor 1912 ihren einzigen Sitz im 435 Köpfe zählenden US-Repräsentantenhaus, den sie erst 1910 errungen hatte.¹¹

Dieses Missverhältnis in der politischen Stärke der beiden Parteien bei gleichzeitig doch großen Hoffnungen der US-Sozialist/inn/en für ihre weiteren Aussichten brachte Karl Liebknecht und Carl Legien in offizieller Mission in die Vereinigten Staaten. Im Februar 1910 erhielt Legien eine Einladung vom *National Executive Secretary* der *Socialist Party* zu einer längeren Agitationstour durch die USA. Die Reise sollte im Herbst d. J. während der Wahlkampagne für den Kongress stattfinden und galt somit offensichtlich als eine Form der Wahlwerbung. Ohne Legiens Wissen verhandelte die amerikanische Partei in gleicher Sache zeitlich parallel auch mit Karl Liebknecht – der rascher zusagte. Pikiert zog sich Legien, der als wichtigster deutscher Gewerkschaftsführer und als Reichstagsabgeordneter politisch-protokollarisch eindeutig über Liebknecht rangierte, daraufhin zurück:

„Mir erschien es nicht richtig, daß zwei Redner aus Deutschland zu gleicher Zeit in den Vereinigten Staaten tätig sind, zumal, wenn wie in diesem Falle ihre Ansichten über die Taktik der Partei und des Wertes und der Bedeutung der einzelnen Zweige der Arbeiterbewegung nicht völlig übereinstimmen.“¹²

So zog 1910 der Landtagsabgeordnete Liebknecht, der unter den deutschen Sozialdemokraten eher ein Außenseiter als ein Repräsentant war, in den amerikanischen Wahlkampf. Anders als Legien, der von sich sagte, er kenne als vielgereister Kongressteilnehmer „die Bahnhöfe in fast allen Hauptstädten Europas“, besaß Karl Liebknecht zu diesem Zeitpunkt kaum Erfahrungen auf dem internationalen Parkett.¹³

Der Gast als Strafprediger: Karl Liebknecht

Selbstverständlich fuhr auch im Jahr 1910 niemand unbelastet und ohne Vorwissen über den Atlantik in die Vereinigten Staaten. Dies gilt zumal für einen links orientierten Berufspolitiker wie Karl Liebknecht. Sein Vater Wilhelm hatte die USA im Jahr 1886 persönlich bereist und darüber auch ein Buch geschrieben. Dieser Bericht *Ein Blick in die Neue Welt* (1887 publiziert) hat die Sicht des Sohnes auf Amerika allerdings ganz offensichtlich nicht geprägt, denn Wilhelm Liebknecht berichtet in seinem Buch viel Positives über die amerikanische Demokratie und das freiheitliche Leben in den USA. Karl hingegen fand nichts erfreulich. Als Mitglied der sozialdemokratischen Elite dürfte er wohl spätestens seit Beginn seiner eigenen politischen Karriere das theoretische Organ der SPD *Die Neue Zeit* gelesen haben. In den Artikeln dieser intellektuell anspruchsvollen Wochenzeitschrift erschienen die Vereinigten Staaten und ‚die Amerikaner‘ vor allem als defizitär. Die Berichterstattung kreiste unter negativen Vorzeichen immer wieder um die Frage, „was alles in den USA dem Eintreffen des Sozialismus“ entgegenstand: Alle Eigenheiten des amerikanischen politischen Prozesses und der amerikanischen Gesellschaft wurden „als Unvollkommenheiten, als Zeichen einer unreifen Bevölkerung und Gesellschaft angesehen“.¹⁴

Das Parteiblatt beteiligte sich damit an einer Debatte, die der bürgerlich-liberale Sozialwissenschaftler Werner Sombart mit einer viel beachteten Publikation im Jahr 1905 eingeleitet hatte. „Warum gibt es in den USA keinen Sozialismus?“ so lautete Sombarts Frage – und zur Antwort verwies der Nationalökonom, der 1904 in die USA gereist war, sowohl auf die vergleichsweise guten Lebensbedingungen des Proletariats als auch auf die hohe soziale Durchlässigkeit der Gesellschaft.¹⁵ Wenn Karl Liebknecht diese Thesen kannte, haben sie ihn offensichtlich nicht überzeugt, denn seine Reden in den USA lesen sich vielfach wie ihr schrilles Dementi.

Möglicherweise hat Liebknecht die aus dem Amerikanischen übersetzte Broschüre *Klassenkämpfe in der Geschichte Amerikas* gelesen, die 1909 als Ergänzungsheft zur *Neuen Zeit* erschien. Ihr Autor, einer der führenden amerikanischen Sozialisten, zeichnete darin das düstere Bild einer von scharfen Klassengegensätzen zerrissenen Nation, in der eine „ungeheuer mächtige Plutokratie“ nicht nur die Gesellschaft, sondern auch das politische System uneingeschränkt beherrschte.¹⁶

Für eine entsprechende Vorbereitung der Reise spricht zumindest die Tatsache, dass Liebknechts Urteil über die Vereinigten Staaten und die dort lebenden Menschen bereits weitgehend fixiert war, als er am 10. Oktober 1910 in New York zum ersten Mal den Fuß auf amerikanischen Boden setzte. Der Landtagsabgeordnete dokumentierte das gleich auf doppelte Weise. Zum einen urteilte er fast unmittelbar nach seiner Ankunft in einem Interview mit der *New York Times* politisch auf eine

Art und Weise über sein Gastland, die man nur undifferenziert nennen kann. Unter Hinweis auf den *Supreme Court* und dessen große Macht verglich Liebknecht die USA (deren demokratische Strukturen zu diesem Zeitpunkt in keinem europäischen Land eine Entsprechung hatten) ausgerechnet mit dem zaristischen Russland, der autokratischen Zwingburg Europas: „[A]n anonymous body, the Supreme Court, can set at naught with one stroke of a clerk's pen what the whole Nation has elaborated at great pains [...]. This is the way Russia used to be governed by the Grand Dukes before the granting of a constitution.“¹⁷ Bereits am 11. Oktober teilte er (nun ohne englische Übersetzung) einer großen Menge von Zuhörern in öffentlicher Rede im Harlem River Park kurz und knapp mit, was von den amerikanischen Freiheiten zu halten sei: „Sie haben Freiheit hier, Freiheit zu hungern und sich das Leben zu nehmen. [...] Es ist ja alles wie bei uns [in Deutschland – K.C.F.], nur noch schlimmer, viel schlimmer.“¹⁸ Im Englischen gibt es die nur umständlich zu übersetzende Redewendung *to give someone the benefit of the doubt* – als Amerikareisender war Karl Liebknecht zu einer solch vorteilhaft vorsichtigen Haltung nicht bereit.

Die Reden, die Liebknecht in den folgenden anderthalb Monaten in zahlreichen Städten zwischen der Ostküste und San Francisco hielt, unterschieden sich von seinen ersten Stellungnahmen in New York nur in einer Hinsicht: Sie wurden immer feindseliger. Er sprach durchwegs auf Deutsch (das Leipziger Gymnasium, das er besucht hatte, drillte seine Zöglinge wie die meisten Anstalten dieser Art in Deutschland weitaus intensiver in Latein und Griechisch als in modernen Fremdsprachen) und erreichte deshalb nur Deutsch-Amerikaner/innen. Damit reiste Liebknecht gewissermaßen von einer deutschen ‚Insel‘ zur nächsten – diese ‚Inseln‘ aber waren durchaus zahlreich. Viele der rund fünf Millionen Deutschen, die allein im 19. Jahrhundert ihr Glück auf der anderen Seite des Atlantiks gesucht hatten, lebten in den USA noch in einer separaten Welt, die nicht sonderlich amerikanisch war. Oft referierte Liebknecht in Turn- oder Festhallen, die deutsche Vereine für ihre Mitglieder gebaut hatten, und vor seiner Rede sang fast immer ein deutscher Männergesangsverein deutsche Arbeiterlieder (meist die „Arbeitermarseillaise“ und „Das rote Banner“) oder auch Sentimentales wie „Soweit der Himmel blau ist“. In Harlem etwa wurde er sowohl von der „Sozialistischen Musikkapelle“ als auch von der „Städte-Vereinigung New York des Arbeiter-Sängerbundes“ empfangen. Diese Homogenität seines vornehmlich männlichen Publikums war möglicherweise zu Liebknechts Vorteil.¹⁹ Ein amerikanisches Durchschnittspublikum hätte auf seine Reden möglicherweise anders reagiert als die durchweg eher links orientierten Emigrant/inn/en und deren Kinder. Sie applaudierten ihm, obwohl er in seiner Kritik an Amerika kaum noch ein Maß kannte.

So klagte er etwa nur wenige Tage nach seiner Ankunft in Newark, „die Masse“ werde in den Vereinigten Staaten „durch die Pfaffen und Politiker in raffinierter

Weise verdimmt“.²⁰ In Pittsburgh, einem Zentrum der amerikanischen Schwerindustrie, ließ er seine Zuhörer wissen, ihre Stadt sei „die offene Hölle“. Auch gebe es in den USA gar keine Demokratie: „Hier stände die Demokratie auf dem Papiere, in Wirklichkeit aber herrsche der Geldsack und die kosackenartige Polizeiwillkür.“²¹ In Chicago beschimpfte er den in den USA immer noch sehr populären Ex-Präsidenten des Landes, Theodore Roosevelt, als „König der Humbigger“, der Reden gehalten habe, für die sich „ein Kind von zehn Jahren [...] in Deutschland schämen“ würde. Das Leben der amerikanischen Arbeiter und ihrer Kinder verglich er mit den berühmt-berüchtigten Schlachthäusern der Stadt am Michigan-See, die den Prozess der Fleischproduktion perfekt industrialisiert hatten: „Auch der Arbeiter wird ganz verarbeitet, seine Knochen und seine Seele. Und seine Töchter werden der Prostitution überliefert.“ Die Tiermetapher fand Liebknecht auch noch in anderer Weise treffend, denn die Amerikaner folgten politisch „ihren Herrn Leithämmeln mit dem Oberleithammel Roosevelt an der Spitze, ganz zufrieden, sie trotten hinter ihnen her in die Wahlen und dann werden sie abgeschlachtet“.²²

Kurz darauf, in Milwaukee, blies der deutsche Gast dann sogar zum Sturm auf das Allerheiligste der Amerikaner: „Die amerikanische Verfassung ist nichts wert. Zerreißen Sie das Dokument in Fetzen und streuen Sie die Fetzen in alle Winde, denn sie ist eine Lüge und ein Betrug für die Masse des amerikanischen Volkes.“ Dieser Appell zur „Befreiung von Amerika“ krankte nicht nur daran, dass unklar blieb, was die Bürger/innen des Landes denn an die Stelle der so heftig kritisierten politischen Ordnung setzen sollten. Paradoxerweise verband Liebknecht seinen Aufruf zur politischen Revolution auch noch mit der abschätzigen Feststellung, er sehe bei den Bürgern des Landes „nur Knechtseligkeit“. Die „Rettung“ des Landes müsse deshalb aus Europa kommen, „von der Sozial-Demokratie, von dem Osten: Ex oriente lux!“²³ Dieses missvergnügte rhetorische Crescendo fand seinen Höhepunkt bei einer abschließenden Kundgebung in New York am 29. November: „Der Redner gestand, voller Erbitterung gegen die amerikanischen Arbeiter zu sein, weil sie die Notwendigkeit des kämpfenden, sozialistischen Zusammenschlusses noch so wenig begriffen haben [...]“. Ausführlich berichtete Liebknecht von „der unsäglichen Brutalisierung“ der Arbeiter in den Zentren der amerikanischen Großindustrie; erneut verglich er das Land „mit dem finsternen Russland“ und beklagte den großen Einfluss der christlichen Kirchen, die in den USA „eine viel gefährlichere Macht“ bildeten „als im alten Europa“, in allen Fragen des öffentlichen Lebens. So zog Liebknecht ein niederschmetterndes Fazit seiner Reise: „Nicht der Traum vom Paradiese, eher der Traum von einer Hölle ist es, der hier geträumt wird.“²⁴

Die Beschimpfung Amerikas und seiner Bevölkerung durch europäische Besucher/innen hatte im Jahr 1910 bereits eine lange Geschichte; dem preußischen Landtagsabgeordneten aber war es gelungen, dieser Tradition etwas Neues hinzu-

zufügen. Halb amüsiert, halb anerkennend informierte der deutsche Konsul in Cincinnati seinen obersten Dienstherren in Berlin über Liebknechts Reden:

„Das Gefuehl starker Enttauschung ueber die hiesigen Wahrnehmungen war die durch alle seine Ansprachen durchklingende Note und es hat wohl kaum einen auswaertigen Redner hier gegeben, der in gleich schonungsloser Weise dem an eigene und fremde Lobeserhebungen nur zu sehr gewoehnten amerikanischen Volke mit seiner Kritik entgegengetreten ist. Die Kraftausdruecke des roten Woerterbuches, die sonst nur fuer die Aristokratie der Alten Welt gemuenzt schienen, duenkten dem Redner ploetzlich auch fuer die grosse Freiheitsrepublik der Neuen Welt exportfaehig.“²⁵

Das Konsulat in Saint Louis urteilte ähnlich, gab zugleich aber doch politische Entwarnung: Liebknecht sprach nach den Feststellungen der Diplomaten lediglich vor „Deutsch-Amerikanern von geringer politischer Bildung und Bedeutung“; die breite Öffentlichkeit habe von dem durchreisenden Sozialdemokraten hingegen keine Notiz genommen, weil die örtlichen englischen Tageszeitungen ihn überhaupt nicht erwähnten. Das gelte auch für die „yellow press“, die ansonsten kaum ein skandalträchtiges Thema auslasse. Gerade diese Lücke beweise „wohl am besten, wie fern die Gedankenwelt und die Art der deutschen Sozialdemokratie dem Verständnis und dem Empfinden der Demokratie des amerikanischen Mittelwestens steht.“²⁶

In der Tat finden sich Berichte über Liebknechts Reden fast nur in den damals noch zahlreich existierenden (wenngleich durchweg auflageschwachen) deutschsprachigen Tageszeitungen der USA. In linksorientierten Blättern fielen die Meldungen ohne Abstriche positiv aus; andere Zeitungen beschränkten sich auf unkommentierte Auszüge aus der jeweils vor Ort gehaltenen Ansprache. Nur in Ausnahmefällen gab es ein kritisches Echo. Der englischsprachige *Cincinnati-Enquirer* beschränkte seinen Kommentar zu Liebknechts USA-Kritik auf ein einziges Wort, das als Schlagzeile über der neutral formulierten, knappen Inhaltsangabe der Rede stand: „Nasty“ (d. i.: ekelhaft, gehässig, anstößig).²⁷ Die bürgerlich-nationale *Germania Abendpost* aus Milwaukee widmete dem deutschen Gast etwas mehr Worte. Liebknechts Aufruf, die amerikanische Verfassung „zu zerreißen“, stieß hier auf Empörung: Streng fragte das Blatt seine Leser, „ob sie wirklich bereit sind, mit der Verfassung und mit dem amerikanischen Patriotismus zu brechen und durch den Weltpatriotismus zu ersetzen, der alles negiert, was die Bürger der Vereinigten Staaten bisher hoch und heilig gehalten haben?“²⁸

Wir wissen nicht, ob Karl Liebknecht diese wenigen kritischen Reaktionen auf seine Reden registriert hat. In seinen öffentlichen Äußerungen haben sie keine Spuren hinterlassen, aber das kann kaum überraschen, denn Liebknecht hatte ja schon bei seiner Ankunft in New York deutlich gemacht, dass er auf einen Dialog mit dem bereisten Land und seinen Einwohner/inne/n keinen Wert legte. Die Rollen waren

und blieben hier ganz eindeutig verteilt: Die Amerikaner hatten auf dieser Agitationsreise zu lernen; der Landtagsabgeordnete aus Berlin aber sah sich selbst offensichtlich als Aufklärer, der den verblendeten Menschen auf der anderen Seite des Atlantiks das Licht brachte.

Wie einseitig er die Vereinigten Staaten dabei wahrnahm, lässt sich an zwei Punkten zeigen, die in fast jeder seiner Reden vorkamen. Zum einen beklagte sich Liebknecht wiederholt über die Umweltzerstörung in Amerika:

„Statt der endlosen Wälder habe er nur jämmerliches Zeug gefunden, das man in Deutschland niemals Wald nennen würde; die schönen Flüsse mit ihrem Fischreichtum würden verseucht, die Wasserfälle zerstört, ohne daß die Regierung auch nur einen Finger rühre. Das seien eben die Früchte der Herrschaft des Kapitals und des berüchtigten amerikanischen Raubbaues.“²⁹

So mahnte er auch noch auf seiner Abschlussrede in New York, es sei „höchste Zeit [...], daß Amerika anfängt, Natur-Konservation zu treiben“.³⁰ Dieser Ratschlag aber war einigermaßen seltsam, denn die Vereinigten Staaten besaßen (trotz einer gleichzeitig unbestreitbar vorhandenen Gleichgültigkeit auch gegenüber deutlich sichtbaren Umweltschäden) zu diesem Zeitpunkt bereits eine lange Tradition der „Natur-Konservation“. Und anders als das fast vollständig aus Kulturlandschaften bestehende Deutschland waren noch weite Gebiete unberührte Natur. 1864 hatte der Kongress mit dem Yosemite-Territorium das weltweit erste Naturschutzgebiet geschaffen; 1872 entstand der Nationalpark Yellowstone, und auch in den nachfolgenden Jahrzehnten verzeichnete die Bewegung zur Rettung bedrohter Naturwunder in Amerika weitere Erfolge. Das Kaiserreich kannte hingegen keine Nationalparks oder andere Formen der vom Staat verfügbaren großflächig-territorialen Bewahrung von Flora und Fauna.³¹

Zum anderen verglich Liebknecht in fast jeder seiner Reden die Löhne und Arbeitsbedingungen in den USA und in Deutschland und dabei kam er stets zu dem Urteil, die Lage der amerikanischen Arbeiter sei „in jeder Beziehung weit ungünstiger als in Deutschland“. Das bezog sich ausdrücklich immer auch auf die Höhe der Löhne.³² Weniger voreingenommene Besucher aus Deutschland kamen (wie vor ihnen auch schon Werner Sombart) zu anderen Ergebnissen. Johannes Giesberts, ein Vertreter der deutschen christlichen Gewerkschaften, bereiste die USA zeitgleich mit Karl Liebknecht. Der katholische Arbeitervertreter erklärte am Ende seines zweimonatigen Aufenthalts anerkennend, die Löhne seien in Amerika „im Durchschnitt viel höher“ als im Kaiserreich. Unterschiede zu Ungunsten der USA sah Giesberts bei den Arbeitsbedingungen (die Arbeitszeiten seien länger, der Produktionsdruck größer). Zudem fehle den Amerikanern die obligatorische Unfallversicherung, die gewerbliche Arbeiter in Deutschland schon seit

1884 schützte: „Und wenn dem Arbeiter ein Unglück passirt [sic], wenn ihm ein Bein abgerissen wird oder ein Arm, dann wird nicht in genügendem Maße für ihn gesorgt. Da sind wir ihnen in Deutschland voraus.“³³

Bemühungen, komplexe Sachverhalte differenziert zu bewerten, waren nicht Liebknechts Sache. Er musste sie vermeiden, um an seinem Bild, in Amerika gebe es nur den „Traum von einer Hölle“, festhalten zu können. Liebknechts Biografen haben die Auftritte des agitierenden Sozialdemokraten in den Vereinigten Staaten bislang arglos als Beweis seiner politischen Reife und Weitsicht präsentiert: Hier habe ein Gast ebenso souverän wie kühn den Finger auf blutende Wunden gelegt.³⁴ Löst man sich von dieser schlichten Verdoppelung der Sicht Liebknechts, dann erscheint der politische Held in einem anderen Licht. Die Frage, warum sich der hochgebildete und um Information sicher nicht verlegene Politiker so entschieden weigerte, in den USA etwas anderes als einen „Hexensabbat“ wahrzunehmen, offenbart Grenzen seiner politischen Einsicht: Die Verhältnisse, die er in den Vereinigten Staaten vorfand, negierten wichtige ideologisch-politische Grundannahmen der deutschen Sozialdemokratie. Liebknecht aber brachte diesen Widerspruch auf die schlichte Formel: „Die amerikanische Entwicklung sei ein Hohn auf jede Vernunft.“³⁵

Anders als von der marxistischen Lehre vom ‚gesetzmäßigen‘ Gang der Geschichte prognostiziert, entdeckte Liebknecht in den USA eine hoch entwickelte kapitalistische Gesellschaft mit kopfstarker Arbeiterschaft und unverhüllt ausbeuterischen Zügen ohne die Gegenkraft, die dem Marxismus als Garantie für den Übergang zur nächsthöheren Gesellschaftsform galt: die Arbeiterklasse ‚für sich‘, die in Deutschland in Gestalt der SPD und der sozialistischen Gewerkschaften immer stärker wurde, ließ sich in Amerika kaum entdecken. Zu allem Überfluss erwies sich die amerikanische Gesellschaft auch noch als stark religiös geprägt, während Europa mit der Industrialisierung doch säkularisiert worden war. Für einen Sozialisten wie Liebknecht, der die Revolution als konkreten politischen Auftrag der Arbeiterklasse verstand, musste das Fehlen ‚revolutionärer Subjekte‘ in den USA außerordentlich provozierend wirken. Ausgerechnet in dem Land, in dem der Kapitalismus ungebremsst und brutal ‚herrschte‘, schien es keine Aussicht auf seine Überwindung zu geben.

Einen Reisenden mit offenen Augen (und gerade einen Vertreter der linksorientierten Arbeiterschaft) hätte der US-amerikanische Kapitalismus mit seinen besonderen Zügen anregen können, über die enorme Wandlungs- und Anpassungsfähigkeit der kapitalistischen Wirtschaftsform nachzudenken. Wenn die Industrialisierung und die kapitalistische Durchdringung einer Gesellschaft sozial und politisch so ganz andere Folgen haben konnte als in Deutschland, dann lag die Frage nahe, wo das marxistische Welterklärungsmodell vielleicht ‚haken‘ könne. Liebknecht aber verweigerte sich dieser Anregung. So blieb ihm nur die Abwehr jeder auch nur halbwegs ergebnisoffenen Erfahrung des fremden Landes und das besserwisserische Auf-

trumpfen, das Land und Leute jenseits des Atlantiks als rundum defizitär wahrnahm. Die rhetorische Aggressivität, mit der Liebknecht dabei agierte, darf wohl als Beleg dafür gelten, wie stark er die Erfahrung der USA als Irritation empfand.

Der Landtagsabgeordnete demonstrierte diese Verweigerung noch einmal geradezu beispielhaft nach seiner Heimkehr. Ein Zeitungsartikel aus seiner Feder vom Dezember 1910 macht deutlich, dass er in den USA nichts Neues über Amerika und seine Bevölkerung gelernt hatte. Über Deutschland und dessen Verhältnisse hatte er hingegen durchaus etwas erfahren: Nach seiner Reise, so Liebknecht, sei er „fast in Versuchung, deutscher ‚Patriot‘ zu werden“. Als bekennender Revolutionär mochte er doch nicht so weit gehen; die entscheidende Quintessenz seiner Erfahrungen in den USA aber bezog sich dennoch uneingeschränkt positiv auf das Kaiserreich: „Wenn es aber in Deutschland möglich geworden ist zu leben, ja wenn es heute eine wahre Lust ist, in Deutschland zu leben, so dank dem frischen und kühnen Kampf der stets mächtiger und zielklarer voranschreitenden Sozialdemokratie.“³⁶

Bezeichnenderweise fehlte in diesem reflektierenden Text die Frage, ob Liebknechts Reden in den USA denn ihren Auftrag erfüllt hätten, für die *Socialist Party* zu werben. Dank erfreulicher Besucherzahlen und Kartenverkäufe hatte der deutsche Gast den amerikanischen Genossen finanziell Gutes getan: Die Reise erbrachte angeblich einen Gewinn von 5.000 Dollar.³⁷ Wenn diese Zahl korrekt ist, durfte sich Liebknecht als Wohltäter der Partei fühlen, denn die hatte im Jahr 1909 nur 36.000 Dollar Einnahmen verzeichnet.³⁸ Ob Liebknecht der Partei auch Wähler gewonnen hat, lässt sich nicht sagen. Die stereotypen Beschreibungen begeisterter Publikumszustimmung auf seinen Veranstaltungen in der deutsch-amerikanischen Presse legen allerdings den Gedanken nahe, dass Liebknecht vor allem vor ohnehin schon bekehrten Anhängern des Sozialismus predigte. Ein Mobilisierungseffekt für die anstehende Wahl ist nicht auszuschließen; ‚Konversionen‘ zur sozialistischen Vorstellungswelt dürften aber angesichts der beschriebenen Umstände selten gewesen sein.

Vergleichbare Enttäuschung und dennoch Hoffnung: Carl Legien

Carl Legiens Kontakte nach Amerika brachen auch nach seiner pikierten Absage an die *Socialist Party* im Jahr 1910 nicht ab. Nach einigem Hin und Her wegen der Terminplanung unternahm der Gewerkschaftsführer schließlich im April 1912 eine Agitationsreise durch die USA. Über seine Vorbereitung wissen wir – wie bei Liebknecht – nichts Genaues. Ein direkter Kontakt der beiden Abgesandten ist unwahrscheinlich und Legien wäre wohl kaum bereit gewesen, Ratschläge von Karl Liebknecht anzunehmen. Die Tour des Landtagsabgeordneten von 1910 hatte für den

Vorsitzenden der *Generalkommission* allerdings ganz direkte Bedeutung. Nach Meldungen der kaiserlichen Diplomaten muss es in der *Socialist Party* doch auch Kritiker an Liebknecht gegeben haben: Unter Hinweis auf dessen Tiraden gegen die amerikanische Verfassung und seine beleidigenden Worte über Ex-Präsident Roosevelt hätten die amerikanischen Gastgeber Carl Legien verpflichtet, „sich auf eine sachliche Behandlung seiner Themata zu beschränken und ähnliche Exkursionen auf das innenpolitische Feld zu vermeiden“.³⁹

Zurückhaltung war für Legien auch noch aus einem anderen Grund geboten: Anders als Liebknecht reiste er dank seiner internationalen Kontakte nicht nur auf Einladung der *Socialist Party*, sondern auch auf Kosten der *American Federation of Labor* (AFL). Organisatorisch und finanziell war der Gewerkschaftsdachverband für den ersten Teil der Agitationstour zuständig, der von New York bis an die Westküste führte; bei der Rückreise (über eine andere Route) übernahm dann die Partei.⁴⁰ Diese Einladung von zwei Seiten zwang Legien zu einem politischen Balanceakt, denn die AFL und die meisten der 116 Gewerkschaften (mit etwas mehr als zwei Millionen Mitgliedern), die der Dachverband vertrat, hatten wenig Ähnlichkeiten mit den sozialdemokratischen Gewerkschaften in Deutschland, die Carl Legien repräsentierte. Die US-amerikanischen Arbeiterorganisationen stritten für höhere Löhne und bessere Arbeitsbedingungen; mit Parteipolitik und sozialistischen Zukunftsplanungen aber wollten sie meist nichts zu tun haben. 1910 klagte die *Socialist Party* deshalb auf ihrem Parteitag schwer enttäuscht, die „organized labor forces“ in den USA zeigten immer noch keine Bereitschaft, sich hinter der Parteifahne („the political standard of the working class“) zu versammeln.⁴¹ 1912 hatte sich daran nichts geändert. Samuel Gompers, der Präsident der AFL, pries die amerikanischen Gewerkschaften in diesem Jahr als patriotische Kraft, deren Mitglieder „better citizens“ seien, weil die Organisation dafür Sorge, sie zu ‚amerikanisieren‘ („to Americanize them“). Im gleichen Jahr bestätigte die große Mehrheit der Delegierten auf der AFL-Jahresversammlung gegen Proteste von linker Seite die Verpflichtung der Organisation zu strikter politischer und religiöser Neutralität.⁴²

Aus der Sicht eines aufrechten deutschen Sozialdemokraten war Samuel Gompers denn auch ein recht dubioser Arbeiterführer: Er verkehrte freundschaftlich mit den mächtigsten Großunternehmern und mit sozialpolitisch konservativen Vertretern der Republikanischen Partei wie dem amtierenden Präsidenten William H. Taft; zudem gehörte er als Privatmann zu einer Organisation mit dem für deutsche Ohren höchst befremdlichen Namen *Militia of Christ* (die als konservativ-katholische Organisation eindeutig antisozialistische Ziele verfolgte).⁴³ Da es in den USA auch schon im frühen 20. Jahrhundert kaum ein sensibleres Thema als die Religion gab, war die AFL-Einladung an Legien ausdrücklich mit der Bitte verbunden, er möge „im Interesse der Arbeiterbewegung [...] die Kirche nicht angrei-

fen“.⁴⁴ Diesen Wunsch respektierte Carl Legien allerdings nicht konsequent. Er trat seinen Gastgeberinnen auch auf die Füße, indem er ihnen – dezidiert noch als der vornehmlich in der Negation verharrende Karl Liebknecht – deutsche ‚Politikrezepte‘ empfahl, deren Tauglichkeit für die USA höchst fraglich war. Zwar vermied der Vorsitzende der *Generalkommission* rhetorische Übertreibungen (zu denen er, anders als Liebknecht, nicht neigte); aber auch er übernahm in den USA zügig die Rolle des Lehrers.

Dank der finanziellen Unterstützung der AFL sollten die Veranstaltungen, auf denen Legien sprach, allen amerikanischen Arbeitern offen stehen. Da Legien aber kein Englisch sprach, erhielt er einen überaus polyglotten Begleiter, der den Vortrag nicht nur ins Englische, sondern auch noch in sechs andere Sprachen übersetzte.⁴⁵ Eine breite Öffentlichkeit erreichte Carl Legien dennoch nicht. Schon seine Ankunft in New York erregte wenig Aufmerksamkeit, denn die amerikanischen Medien beschäftigten sich vor allem mit den noch frischen Sensationsmeldungen vom Untergang der *Titanic*.⁴⁶ Aber auch ohne diese Nachrichtenkonkurrenz erwies sich die ‚Zugkraft‘ des deutschen Gewerkschaftsführers als begrenzt: Trotz der angebotenen Übersetzung kamen fast ausschließlich Deutsch-Amerikaner zu seinen Reden; zudem waren die meisten Veranstaltungen mit nur 200 bis 400 Zuhörer/innen eher mäßig besucht.⁴⁷ Selbst unter den deutschen Emigrant/innen war Legien also offensichtlich kein ‚big name‘ – während Karl Liebknecht (der bei seinen Reden meist als Sohn des „großen Wilhelm“ vorgestellt wurde)⁴⁸ vom Ruhm seines Vaters gezehrt hatte. Die schon für Liebknecht gestellte Frage nach eventuellen positiven Effekten der Agitationsreise kann für Legien allein schon deshalb eindeutig negativ beantwortet werden; auch sammelte er keine nennenswerten Eintritts- und Spendengelder ein.

Im Vergleich zu Liebknecht bemühte sich der in den USA wenig populäre Gewerkschaftsführer viel stärker, das Land mit eigenen Augen zu sehen: Er sprach nicht jeden Tag (oder sogar mehrmals täglich), wie sein ‚Vorgänger‘ das 1910 getan hatte; er reiste langsamer und blieb länger in den besuchten Städten; er besichtigte Fabriken, Arbeitersiedlungen und Gewerkschaftshäuser, auch einige touristische Sehenswürdigkeiten wie den riesigen New Yorker Vergnügungspark auf Coney Island, die Niagarafälle und den Yosemite-Park in Kalifornien. Dabei erlebte er ein Land, das USA-Touristen heute vergeblich suchen: So durchquerte er im südlichen Kalifornien eine Wüstenregion mit Indianerreservat in der vierspännigen Postkutsche, die spätere Generationen nur noch im Kino zu sehen bekamen.⁴⁹

Bei zwei Gelegenheiten gewann Legien Einsichten in die Alltagsarbeit amerikanischer Institutionen. Am 20. April 1912 beobachtete er die Beratungen des Repräsentantenhauses in Washington, D.C.; auf Vermittlung von Samuel Gompers durfte er sogar selbst eine kurze Ansprache an die Abgeordneten halten (mit anschlie-

ßender Übersetzung durch seinen Dolmetscher). Für diese besondere Gelegenheit verfasste Legien einen politisch sehr zurückhaltenden Text, der die deutsche Sozialdemokratie als Friedenskraft und die internationale Arbeiterbewegung als Motor der sozialen Entwicklung pries.⁵⁰ Wahrscheinlich war dem deutschen Gast nicht bewusst, dass er mit seiner Rede einer politischen Strategie diene, die sich gegen die *Socialist Party* richtete. Der deutsche Botschafter berichtete nach Berlin: „Herr Legien hätte sicher nicht die Genehmigung erhalten, im Hause zu sprechen, wenn nicht die Wahlen vor der Tür ständen. Die herrschenden Demokraten wollten aber unter den obwaltenden Umständen Herrn Samuel Gompers [...] einen Gefallen tun, um die Gewerkschaften für die demokratische Partei zu gewinnen.“⁵¹ Ob Legien dieses Kalkül später durchschaut hat, lässt sich nicht sagen. Auch rückblickend äußerte er sich rundum positiv über die Stunden im amerikanischen Parlament. Er staunte über den uneingeschränkt öffentlichen Zugang zum Kapitol und rühmte die Selbstverständlichkeit, mit der ihn die Abgeordneten angehört hatten: „Es wäre hier [d.h. im Deutschen Reichstag in Berlin – K.C.F.] ja auch undenkbar, daß ein Ausländer, ein Sozialdemokrat, eine Ansprache im Parlament halten könnte.“⁵²

Legiens zweite persönliche Begegnung mit dem politischen Leben Amerikas dürfte für ihn weniger erfreulich gewesen sein. Vom 13. bis 18. Mai 1912 beobachtete er in Indianapolis fast den ganzen Parteitag der *Socialist Party*. Dabei erlebte der Vorsitzende der *Generalkommission* seine amerikanischen Genossen als schlecht organisiert. Anders als auf den stets in ‚mustergültiger Ordnung‘ ablaufenden deutschen Parteitagen und Gewerkschaftskongressen ging es in Indianapolis immer wieder drunter und drüber. Die Delegierten brauchten einen ganzen Tag, um dem Parteitag erst einmal eine Geschäftsordnung zu geben; ihre inhaltlichen Beratungen litten darunter, dass die *committees*, die Beschlussvorlagen vorbereitet hatten, bei kontroversen politischen Fragen keine klaren Empfehlungen machten oder gegeneinander arbeiteten. Zwar ging diese Ziellosigkeit einigen Delegierten gegen den Strich („This may be a Socialist convention, but we are not therefore bound to act like a bunch of fools.“); wirkliche Besserung aber blieb aus. Auch von ideologischer Klarheit im sozialistischen Sinne war der Kongress weit entfernt, ja einige Vertreter der Partei hielten es sogar für falsch, danach zu streben. Am zweiten Tag der Verhandlungen etwa forderte ein Vertreter aus Oklahoma von seinen Genossen ausdrücklich eine politisch entspannte Haltung: „Take it easy, boys, take it easy. Don't think that if the working class is not organized according to a certain way it will ruin everything. It is not going to.“ Zu allem Überflus meinte der Delegierte auch noch, er erlebe als Amerikaner „the best world I ever got into, in spite of the fact that it is run by the capitalist class.“⁵³

Carl Legien hörte sich das schweigend an. Als der Parteitag ihm am vierten Verhandlungstag das Wort zu einer kurzen Grußadresse erteilte, machte er aber doch

unmissverständlich klar, dass die deutsche Sozialdemokratie gerade die ‚richtige‘ Organisation der Arbeiter für entscheidend wichtig hielt, um zum Sozialismus zu kommen. Das deutsche Modell einer „co-operation“ zwischen Partei und eigenständigen Gewerkschaften sei die Grundlage für den enormen Aufschwung der sozialistischen Arbeiterbewegung in Deutschland und damit auch ein Vorbild für die USA: „I may say without hesitation that we have been able to solve this all-important question, not only to the benefit of our own movement, but I believe also to the benefit of the whole labor movement.“⁵⁴

Im ersten Abschnitt seiner Agitationstour blieb dies die politisch profilierteste Äußerung Legiens. Ansonsten entsprach er den amerikanischen Wünschen, d. h. er redete ohne ausformulierten Bezug auf die USA vor allem über deutsche Zustände und die Erfolge der deutschen Sozialdemokratie. Schon Ende Mai, bei seiner Ankunft in San Francisco, war es mit dieser Zurückhaltung jedoch vorbei. Legien ging dazu über, entgegen den Bitten auch der *Socialist Party* in den USA die USA zu erklären. Und dabei fand er zu Formulierungen, die sich zwar nicht im Tonfall, aber doch inhaltlich mit den Reden von Karl Liebknecht berührten:

„Legien sagte eingangs, er habe in den letzten sechs Wochen die Beobachtungen [sic] gemacht, daß gerade in den Ver. Staaten die krassesten Extreme von Armut und Reichtum zu finden und daß hier die Zeiten vorbei seien, in denen jemand durch seiner Hände Arbeit zu Besitz kommen konnte. Von ehrlicher Arbeit müsse der Arbeiter stets Proletarier bleiben. Er schilderte dann die Entwicklung des Kapitalismus, von dem er meinte, daß er die Verwüstung der Kultur bedeute, während die Durchführung des Sozialismus die Erhaltung der Kultur gewährleiste.“⁵⁵

Wenig später erklärte Legien in Seattle, das Grundproblem der amerikanischen Gesellschaft sei „die Anhäufung des Kapitals und Besitzes an Grund und Boden in einer Hand. Die Folge dieser Verhältnisse sei eine Degeneration, beim Proletariat wegen des Mangels an Lebensbedürfnissen, bei den Reichen wegen des Ueberflusses an denselben.“⁵⁶

Ein rundum negatives Bild der sozialen Verhältnisse in den USA zeichnete Legien auch noch in seinem im Frühjahr 1914 in Deutschland publizierten Reisebericht „Aus Amerikas Arbeiterbewegung“. Nach seinem Urteil wurde das Land von einer „allmächtigen Kapitalistenklasse“ beherrscht; die Arbeiterklasse aber verkam „im Elend“.⁵⁷ Samuel Gompers, der Vorsitzende der AFL, die Legiens Reise mindestens zur Hälfte finanziert hatte, hielt nicht viel von dieser Darstellung: Sie sei „in many respects very unfair“. Legien klagte in seinem Buch in Wort und Bild über die schlimmen Wohnverhältnisse der Arbeiter der riesigen Chicagoer Fleischfabriken. Gompers fand Amerika damit falsch dargestellt: „The workingmen who lived in those houses were immigrants who had not yet become Americanized and did

not conform to American standards of living.“ Mit seiner undifferenzierten sozialen Anklage, so Gompers, habe Legien indirekt die Leistungen der amerikanischen Gewerkschaften herabgesetzt.⁵⁸

Als sozialistischer Gewerkschafter machte Legien auf den AFL-Vorsitzenden offenbar kaum Eindruck. Nur wenige Monate nach Legiens Abreise profilierte sich Gompers auf der schon erwähnten *convention* des Gewerkschaftsbundes als entschiedener ‚Sozialistenfresser‘. Apodiktisch erklärte er den Delegierten: „I never knew a Socialist [...] who had the faintest conception of the industrial relations between workmen and employers.“ Carl Legien nahm er von diesem Urteil nicht aus.⁵⁹

Wie seinen Parteigenossen Liebknecht störte Carl Legien der große öffentliche Einfluss der Kirchen in den USA. Für die Arbeiterschaft, so Legiens Überzeugung, könne daraus nichts Gutes entstehen. Ungefragt erklärte er seinen amerikanischen Zuhörer/inne/n: „Außerdem möchte ich Euch warnen vor allen christlichen Organisationen, denn so viel ich gehört habe, ist die katholische Kirche dabei, auch hier ihre Organisationen erstehen zu lassen, denn allem, was von dieser Seite kommt, ist nicht zu trauen, weil die Kirche der größte Feind der modernen Arbeiterbewegung ist.“ In anderen Reden formulierte Legien den gleichen Gedanken noch grundsätzlicher. In Chicago etwa sagte er: „Der Gedanke einer besonderen christlichen Arbeiterbewegung ist absurd. Wenn Gott allmächtig, allweise usw. ist, so ist es doch seine Sache, für Abhilfe zu schaffen [!]. Da sollen die Christlichen sich nicht extra bemühen. Sonst aber hätten sie wirklich früher aufstehen, und nicht warten sollen, bis sie uns mit ihren Konkurrenzgründungen Schaden zufügen wollten.“ In Seattle schließlich hieß es ganz apodiktisch: „Christliche Bestrebungen und freiheitliche Bewegungen gedeihen nicht auf demselben Boden.“⁶⁰

Nun war es zwar nicht sonderlich höflich, aber doch auch Legiens gutes Recht, über Religion zu reden, obwohl seine Gastgeber sich das verboten hatten. Allerdings fehlte ihm jede Kenntnis der gerade für die amerikanische Arbeiterbewegung so charakteristischen Verbindung von sozialem Engagement und Frömmigkeit. Arglos teilte der Vorsitzende der *Generalkommission* 1914 rückblickend mit: „Ich hatte nicht Gelegenheit durch Verkehr mit Vertretern der Kirche mir ein eigenes Urteil über diese zu bilden.“ Seine Reden in den USA klingen anders. Die Sicherheit im Urteil hatte Legien aber auch 1914 nicht verloren: „Jedenfalls war ich durch die Erkenntnis, daß der kirchliche Einfluß in der [amerikanischen] Arbeiterklasse ein überaus großer ist, in meinen Erwartungen am allermeisten enttäuscht.“⁶¹

Ähnlich frappiert war Legien darüber, wie die Amerikaner politisch dachten und handelten. Genau wie Liebknecht erschien ihm unerklärlich, dass bei so freien demokratischen Rechten zwei bürgerliche Parteien uneingeschränkt das politische Feld beherrschten, während die *Socialist Party* im Abseits stand. In einem Inter-

view mit dem *Seattle Star* meinte der deutsche Sozialdemokrat: „If we had the same opportunities as the working man in America, we would own the country. [...] It seems to me now that the working man here has not waked up; he is neglecting glorious opportunities.“ Einem Konkurrenzblatt, der *Seattle Daily Times*, sagte Legien, leider benutze die amerikanische Arbeiterschaft ihr freiheitliches Abstimmungsrecht nicht „intelligently“.⁶²

In entscheidenden Punkten also urteilte Carl Legien über die USA kaum anders als Karl Liebknecht. Auch er verzeichnete die komplexe soziale Realität des Landes zu einem Schwarz-Weiß-Bild, in dem „das Kapital“ über eine machtlose und im Elend dahin vegetierende Arbeiterschaft herrschte. Die religiöse Prägung der Amerikaner galt ihm als antiquiert und als Garantie für sozial repressive Verhältnisse; die politische Landschaft der USA blieb ihm unverständlich. Dabei meinte er, genau wie Liebknecht, vor allem die Tatsache, dass es in den Vereinigten Staaten trotz massiver sozialer Ungerechtigkeit und trotz demokratischer Strukturen keine starke sozialistische Bewegung gab.

Die von Enttäuschung und massiver politischer Irritation ausgelöste scharf anti-amerikanische Polemik des Revolutionsstrategen Karl Liebknecht allerdings fehlt bei Legien. Seine vergleichsweise gelassene Haltung erklärt sich nicht nur durch das ruhigere Temperament des Gewerkschaftsführers. Anders als der entschieden negativ eingestellte Liebknecht schaute Legien nämlich auch freundlich auf die USA. Der *Seattle Daily Times* sagte er: „Throughout our trip we have found much that is pleasing in America. [...] We look to this country for great things.“⁶³ Die positive Entdeckung, die Carl Legien in den Vereinigten Staaten machte, war nichts anderes als die gesellschaftliche Zukunft – und zwar vor allem (aber nicht nur) die Zukunft von Deutschland.

In Deutschland hatte sich der pragmatisch denkende Chef der gewerkschaftlichen *Generalkommission* nie an Debatten über den sozialistischen „Zukunftsstaat“ beteiligt, weil er solche Gedankenspiele für unproduktiv hielt. Ausgerechnet in Amerika, einem Land ohne starke sozialistische Partei, aber entwarf er plötzlich ein detailliertes Bild, wie der Sozialismus herbeizuführen sei. Den Impuls für diese Fantasie lieferte die amerikanische Großindustrie, die dank einer fast ungebremsen Konzern- und Trustbildung ihre deutsche Konkurrenz in den Schatten stellte. Gerade diese Monopolisierungstendenzen machten die USA in Legiens Sicht ‚reif‘ für den Sozialismus:

„Je größer die Korporationen, desto größer die Kontrolle über Land und Produktionsmittel, und je größer die Arbeiterschaft, die von dem Trust kontrolliert wird, je gemeingefährlicher ist die Korporation, denn sie korrumpiert und degeneriert alles, was in ihren Bereich kommt. Um diesem Zustand abzuhelpfen, gibt es nur ein Mittel, und das ist: Wenn Ihr, die amerikanische

Arbeiterschaft, dafür stimmt am nächsten Wahltage, daß der Staat den Trust übernimmt, dann habt Ihr den Sozialismus!“⁶⁴

In einer anderen Rede hieß es ganz ähnlich: „Die Entwicklung zum Sozialismus geht schon in der heutigen Gesellschaftsordnung vor sich. Wir haben überall Aktiengesellschaften, geleitet von bezahlten Arbeitern, die Eigentümer streichen nur Dividenden ein. Diese Betriebe sind reif zur Uebernahme, z. B. der Stahltrust.“ Eine solche „Übernahme“ dachte sich Legien wie eine Enteignung bei öffentlichen Bauvorhaben: „Wenn der Staat heute ein im Wege stehendes Haus gebraucht, so konfisziert [sic] er es, und wenn der Besitzer nicht auszieht, wird ihm der Gerichtsvollzieher geschickt, der ihn hinausstellt, ganz friedlich, ohne Waffengewalt.“⁶⁵ In San Francisco sagte er in seiner Rede: „Die Verstaatlichung sei der Sozialismus in den Ver. Staaten.“ In seinem Interview mit der *Seattle Daily Times* lobte er das Großkapital für seine Mithilfe bei der Vorbereitung der sozialistischen Gesellschaft: „The trusts have done much to help us by squeezing out the small capitalist.“⁶⁶

Legien ignorierte, dass den USA eine sozialistische Partei mit Millionen von treuen Wählern fehlte, die den Übergang zum Sozialismus „ganz friedlich“ durch politische Beschlüsse hätte vollziehen können. Angesichts dessen war es absurd, den Wählern zu empfehlen, sie sollten den Sozialismus mit den Stimmzetteln herbeiführen. Erkennbar meinte Legiens politische Fantasie denn auch gar nicht die Vereinigten Staaten und ihre Bevölkerung, sondern das wilhelminische Deutschland und die Deutschen. So erklärte Legien seinen amerikanischen Zuhörern denn auch, die großen Staatsbetriebe im Deutschen Reich, vor allem die Post und die Eisenbahn, könnten ‚fast‘ schon als sozialistische Unternehmen gelten: „Freilich werden diese Betriebe kapitalistisch betrieben. Ihre Ueberschüsse werden nicht im Volksinteresse verwandt.“ Durch politische Entscheidungen lasse sich das aber ändern:

„Die Ueberschüsse des sozialistischen Staatsunternehmens würden dann zu anderen Zwecken verwandt, als heute unter der Herrschaft der bürgerlichen Gesellschaft. Die 400,000,000 Mark zum Beispiel, welche die preußischen Eisenbahnen jährlich abwerfen, würden zur Verbesserung der Lohnverhältnisse der Eisenbahnarbeiter und der Verkürzung der Arbeitsstunden verwandt werden.“⁶⁷

Für Legiens Politik im Ersten Weltkrieg, die ganz auf Kooperation mit den mächtigen Eliten des Kaiserreichs und auf „Burgfrieden“ setzte, sind die zitierten Äußerungen von 1912 unmittelbar bedeutsam. Wer so stark an den proto-sozialistischen Charakter von Staatsbetrieben, Großkonzernen und Industrie-Trusts glaubte, dass er selbst für die USA den Übergang zum Sozialismus prognostizierte, der musste die deutsche Kriegsindustrie – und damit auch die deutsche Gesellschaft – in den Jahren nach 1914 wohl zwingend auf dem gleichen Weg sehen. Legiens ausgedehnte

Reise in die amerikanische Fremde hilft deshalb, sein Handeln in der Heimat in den politisch höchst bewegten Jahren des Ersten Weltkriegs zu verstehen.⁶⁸

Fazit

Als durchreisende Agitatoren leisteten sowohl Karl Liebknecht als auch Carl Legien in Amerika wenig für die sozialistische Sache. Im Kern erklärt sich dieses Scheitern daraus, dass sich beide weigerten, die soziale und politische Realität der Vereinigten Staaten unvoreingenommen wahrzunehmen. Letztlich entdeckten die Abgesandten der deutschen Sozialdemokratie daher weniger die Vereinigten Staaten und ihre Bevölkerung als sich selbst und das Deutschland, aus dem sie kamen. Das Reisen war zwar auch in diesen Fällen eine Erkenntnisform; jedoch rückte dabei eben gerade nicht das besuchte Land ins Licht.

So zeigt der vergleichende Blick auf Legiens und auf Karl Liebknechts Erfahrungen und Schlussfolgerungen die Macht politisch-ideologischer Überzeugungen und der von ihnen gesteuerten Wahrnehmungsmuster. Carl Legien fühlte sich in Amerika vor allem in seinem etatistischen Verständnis von Sozialisierung bestätigt. Deshalb war die USA-Reise für ihn trotz der erlebten Fremdheit letztlich eine positive Erfahrung, die seinen Glauben stärkte, das Großkapital und der Großbetrieb würden den Weg zum Sozialismus erleichtern. Karl Liebknecht hingegen, der die sozialistische Revolution als politischen Machtkampf begriff, verzweifelte an den Vereinigten Staaten, weil das amerikanische Proletariat sich so ganz anders verhielt als die deutsche Arbeiterschaft. Darauf reagierte er mit Aggression und scharfer Abgrenzung. Der Heimgekehrte blickte deshalb nun anders auf Deutschland als zuvor: Dank seiner amerikanischen Erfahrungen empfand er Stolz auf das Kaiserreich, das ihm dank der ‚kämpferischen‘ deutschen Arbeiterklasse als so viel lebensfreundlicher erschien. Wegen dieser unterschiedlichen Sicht auf die Fremde, die die jeweils eigene Identität und die eigenen Zukunftsvorstellungen bestätigte, lässt sich sagen, dass beide Reisen über den Atlantik weitgehend im Kopf des Reisenden stattgefunden haben. Die enorme Entfernung, die Liebknecht und Legien zwischen Deutschland und dem Mississippi bzw. der amerikanischen Westküste überwinden, konnte daran nichts ändern.

Damit standen sie zwar keineswegs allein, doch sind die Urteile der beiden deutschen Sozialdemokraten für die Geschichte der europäisch-amerikanischen Beziehungen von besonderem Interesse, denn sie belegen die Wichtigkeit eines Themas, das in der umfangreichen Literatur über antiamerikanische Einstellungen selten angesprochen wird: die Befremdung des säkularisierten Europäers über die Frömmigkeit großer Teile der US-amerikanischen Bevölkerung und die weitreichende

soziale Macht der amerikanischen Kirchen.⁶⁹ Die beiden Sozialdemokraten erlebten die USA wegen dieser religiösen Prägung nur bedingt als ‚modern‘. Eher betrachteten sie sie in dieser Hinsicht als äußerst rückständig. Damit aber erhebt sich die Frage, ob antiamerikanische Ressentiments durchgängig und widerspruchslös als Ergebnis einer „durch Angst bestimmten Reaktion auf die Moderne“ oder als „Nebenprodukt der Modernitätskrise“ gedeutet werden können, wie dies in der Literatur vielfach geschieht.⁷⁰ Da sich die westeuropäischen Gesellschaften im Lauf des 20. Jahrhunderts noch weiter säkularisierten, während die Lebenswelten in den USA religiös geprägt blieben, könnten die hier beschriebenen Reisen aus den Jahren 1910 und 1912 den Anstoß geben, diese kulturelle Kluft in ihrer Bedeutung für die europäisch-amerikanischen Beziehungen eingehender zu untersuchen.

Anmerkungen

- 1 Arnd Bauerkämper/Hans Erich Bödeke/Bernhard Struck, Hg., Die Welt erfahren. Reisen als kulturelle Begegnung von 1780 bis heute, Frankfurt am Main/New York 2004, 10.
- 2 Dan Diner, Feindbild Amerika. Über die Beständigkeit eines Ressentiments, München 2003, 9. Vgl. aus der Fülle der Literatur ferner: Georg Kamphausen, Die Erfindung Amerikas in der Kulturkritik der Generation von 1890, Weilerswist 2002; André S. Markovits, Amerika, dich hasst sich's besser. Antiamerikanismus und Antisemitismus in Europa, Hamburg 2004; Sebastian Schwark, Zur Genealogie des modernen Antiamerikanismus in Deutschland, Baden-Baden 2008.
- 3 Eine wissenschaftlich zufriedenstellende Liebknecht-Biografie fehlt. Für die Lebensdaten vgl. die in ihren Wertungen oft oberflächlich hagiographischen Darstellungen: Anneliese Laschitzka, Die Liebknechts. Karl und Sophie in Politik und Familie, Berlin 2007; Helmut Trotnow, Karl Liebknecht – eine politische Biographie, Köln 1980. Parteiisch auf orthodox-marxistische Weise: Heinz Wohlgenuth, Karl Liebknecht. Eine Biographie, Ost-Berlin 1973.
- 4 Zur politischen Fraktionierung der deutschen Sozialdemokratie vor 1914 immer noch grundlegend: Dieter Groh, Negative Integration und revolutionärer Attentismus. Die deutsche Sozialdemokratie am Vorabend des Ersten Weltkrieges, Frankfurt am Main u. a. 1973.
- 5 Zu Legiens Biografie vgl. ausführlich Karl Christian Führer, Carl Legien 1861–1920. Ein Gewerkschaftsführer im Kampf um ein „möglichst gutes Leben“ für alle Arbeiter, Essen 2009.
- 6 Vgl. dazu: ebd., 155. Erst 1913 erhielt die Organisation offiziell den Namen „Internationaler Gewerkschaftsbund“; Legien firmierte nun als ihr Präsident.
- 7 Bericht der Kaiserlich Deutschen Botschaft, Washington, D.C., an den Reichskanzler, 14. 1. 1904 (Abschrift), Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes (PAAdAA) R 17.321. Hervorhebung im Original. Als aktuelle geschichtswissenschaftliche Studie über das Scheitern sozialistischer Bewegungen in den USA vgl. Seymour Martin Lipset/Gary Marks, It didn't happen here. Why Socialism failed in the United States, New York/London 2000.
- 8 Bericht der Kaiserlich Deutschen Botschaft, Washington, D.C., an den Reichskanzler, 8. 11. 1904, PAAdAA R 17.321.
- 9 Philip Yale Nicholson, Geschichte der Arbeiterbewegung in den USA, Berlin 2006, 173; allgemein zum Aufschwung der sozialistischen Bewegung vor 1914: 153–190.
- 10 Zahlen nach Thomas Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866–1918, Bd. 2: Machtstaat vor der Demokratie, München 1992, 555 f; wahlberechtigt waren – wie in den USA – nur Männer.
- 11 Der deutschstämmige Victor L. Berger hatte 1910 den 5. Wahlbezirk von Wisconsin (einer Industrie- und Bergbauregion) gewonnen; 1912 aber unterlag er einem demokratischen Kandidaten. Lipset/Marks, It didn't, 45.

- 12 Carl Legien, *Aus Amerikas Arbeiterbewegung*, Berlin 1914, 3.
- 13 Ebd., 29.
- 14 Werner Krempf, *In Deutschland liegt unser Amerika. Das sozialdemokratische Amerikabild von den Anfängen der SPD bis zur Weimarer Republik*, Münster/Hamburg 1993, 165.
- 15 Vgl. zusammenfassend und zur Rezeption der Publikation: Friedrich Lenger, *Werner Sombart 1863–1941. Eine Biographie*, München 1994, 145–148.
- 16 Algie Martin Simons, *Klassenkämpfe in der Geschichte Amerikas*, Stuttgart 1909 (Ergänzungsheft zur *Neuen Zeit*, Nr. 7), Zitat: 35. Zur Person und zur politischen Karriere des Autors vgl. William A. Glaser, *Algie Martin Simons and Marxism in America*, in: *The Mississippi Valley Historical Review* 41 (1954), 419–434.
- 17 André Tridon, *A Talk with Liebknecht, Germany's Socialist Leader*, in: *New York Times* vom 16. Oktober 1910. Zur „Russophobie“ der deutschen Sozialdemokraten vgl. etwa Groh, *Negative Integration*, 663 f.
- 18 *Deutsche erwacht*, in: *New Yorker Volkszeitung* vom 11. Oktober 1910. Dieser wie auch die nachfolgend angeführten Zeitungsartikel werden hier zitiert nach den Ausschnitten in PAdAA R 17.321.
- 19 Ebd. Keiner der für diesen Aufsatz durchgesehenen Zeitungsartikel und Konsularberichte erwähnt Frauen als Teil des Publikums.
- 20 Liebknecht in Newark, in: *New Yorker Volkszeitung* vom 14. Oktober 1910.
- 21 *2000 Sozialisten*, in: *Volksblatt und Freiheitsfreund (Pittsburgh)* vom 29. Oktober 1910.
- 22 Karl Liebknecht in Chicago, in: *Chicago'er Arbeiterzeitung* vom 7. November 1910. Der Satz über den „Oberleithammel Roosevelt“ ist etwas irritierend, denn Roosevelt war schon seit März 1909 nicht mehr im Amt. Auf Roosevelt hatte Liebknecht auch schon in seinem Interview mit der *New York Times* eingeschlagen: Auf die Frage des Reporters, ob Liebknecht etwas zu Roosevelts kritischen Äußerungen über den Sozialismus sagen könne, antwortete der deutsche Gast: „My dear Sir, I will only discuss opinions worthwhile discussing.“ Wie Anm. 17.
- 23 Liebknecht vor Tausenden, in: *Milwaukee'er Herold* vom 7. November 1910.
- 24 Erhebender Abschluß, in: *New Yorker Volkszeitung* vom 29. November 1910.
- 25 Bericht des Kaiserlich Deutschen Konsulats Cincinnati an den Reichskanzler, 8. 11. 1910, PAdAA R 377.
- 26 Bericht des Kaiserlich Deutschen Konsulats Saint Louis an den Reichskanzler, 5. 11. 1910, ebd.
- 27 Nasty, in: *Cincinnati-Enquirer* vom 4. Oktober 1910.
- 28 „Zerreißt die Verfassung“, in *Germania Abendpost* vom 7. November 1910. Die 1873 als „Germania“ gegründete Zeitung konkurrierte in Milwaukee mit der 1886 entstandenen linksorientierten „Milwaukee'r Arbeiter-Zeitung“ (seit 1889: „Milwaukee Volkszeitung“). Alle Angaben nach: <http://www.linkstothepast.com/milwaukee/mkenews.php> (05.08. 2010).
- 29 Dr. Liebknecht, in: *Cincinnati Freie Presse* vom 4. November 1910.
- 30 Erhebender Abschluß, in: *New Yorker Volkszeitung* vom 29. November 1910.
- 31 Vgl. im Kontrast: Richard West Sellars, *Preserving Nature in the National Parks. A History*, New Haven 1997; Hans-Werner Frohn, *Natur und Staat. Staatlicher Naturschutz in Deutschland 1906–2006*, Bonn 2006.
- 32 Bericht des Kaiserlich Deutschen Konsulats Denver an den Reichskanzler, 15. 11. 1910, PAdAA R 17.321.
- 33 Giesberts hier, in: *Philadelphia Morgen Gazette* vom 31. Oktober 1910.
- 34 Laschitza, Liebknechts, 173–183; Wohlgemuth, Liebknecht, 185–188.
- 35 Liebknecht vor Tausenden, in: *Milwaukee'er Herold* vom 7. November 1910.
- 36 Karl Liebknecht, *Einige Feststellungen zur Amerikareise*, abgedruckt in: ders., *Gesammelte Reden und Schriften*. Bd. 3: Februar bis Dezember 1910, Ost-Berlin 1960, 516–518, hier: 516. Hier auch das Wort vom amerikanischen „Hexensabbat“.
- 37 Laschitza, Liebknechts, 182.
- 38 *Proceedings National Congress of the Socialist Party, held at Chicago, Illinois, May 15 to 21, 1910*, Chicago 1910, 27.
- 39 Bericht des Kaiserlich Deutschen Konsulats Saint Paul an den Reichskanzler, 25. 5. 1912, PAdAA R 377.
- 40 Legien, *Arbeiterbewegung*, 3.
- 41 *Proceedings National Congress*, 34.

- 42 Vgl. beide Dokumente in: Peter J. Albert/Grace Palladino, Hg., *The Samuel Gompers Papers*. Vol. 8: *Progress and Reaction in the Age of Reform, 1909–13*, Urbana und Chicago 2001, 94–99 (Zitat: 96 f) und 409–412.
- 43 Zu Gompers vgl. Yale Nicholson, *Geschichte*, 167 f und 173 (zu Gompers religiösem Engagement), sowie auch das umfangreiche Kapitel „Presidents I Have Known“ in seiner Autobiografie: *Samuel Gompers, Seventy Years of Life and Labor. An Autobiography*, 2 Bde., New York 1948, Bd. 1, 517–557.
- 44 Legien, Arbeiterbewegung, 12.
- 45 Legiens Begleiter und Übersetzer war Albert Baumeister, Sekretär der Internationalen Union der gewirtschaftlichen Angestellten. Zu dessen enormen sprachlichen Fähigkeiten vgl. die anerkennenden Worte in: *Gompers, Years*, Bd. 2, 35.
- 46 Das Schiff, auf dem Legien reiste, hatte der havarierten Titanic nur deshalb keine Hilfe geleistet, weil es einen deutlich anderen Kurs fuhr. Legien, Arbeiterbewegung, 18.
- 47 Zu den Zuhörerzahlen vgl. genauer die in dieser Hinsicht detaillierten Aufzeichnungen Legiens: Notizen Carl Legiens über die USA-Reise 1912, Bundesarchiv Berlin N 2169/5; ebd. auch eine umfangreiche Sammlung von Ausschnitten aus deutsch-amerikanischen Zeitungen.
- 48 Vgl. etwa: *Deutsche erwacht*, in: *New Yorker Volkszeitung* vom 11. Oktober 1910.
- 49 Legien, Arbeiterbewegung, 73 f. Ansonsten benutzte Legien – wie auch Liebknecht – die Eisenbahn.
- 50 Der deutsche Text der Ansprache ist abgedruckt in: *Führer, Legien*, 306; die amerikanische Fassung vgl. in: *Washington Post* vom 24. April 1912. Legien wurde von den Abgeordneten als Mitglied des Deutschen Reichstags zu seiner Ansprache eingeladen, nicht als Gewerkschaftsführer oder als wichtiger Sozialdemokrat. Durchreisende Parlamentarier anderer Nationen durften in der Regel eine Adresse an das Repräsentantenhaus richten. Dazu unterbrachen die Abgeordneten jeweils ihre Beratungen. Vgl. *Gompers, Years*, Bd. 2, 36.
- 51 Bericht der Kaiserlich Deutschen Botschaft Washington, D.C., an den Reichskanzler, 24. 4. 1912, PAdAA R 377.
- 52 Legien, Arbeiterbewegung, 32.
- 53 In der Reihenfolge der Zitate: *Proceedings National Convention*, 62 und 32.
- 54 Ebd., 59.
- 55 Legien über „Internat. Arbeiterbewegung“, in: *California Demokrat* vom 30. Mai 1912.
- 56 Auszugsweise Wiedergabe der in Seattle, Washington, gehaltenen Rede des sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Legien, 7. 6. 1912, PAdAA R 377.
- 57 Legien, Arbeiterbewegung, 72 und 68.
- 58 *Gompers, Years*, Bd. 2, 38.
- 59 Albert/Palladino, *Gompers Papers*, 410.
- 60 In der Reihenfolge der Zitate: Legien's sonderbare Antworten, in: *Volksfreund und Arbeiterzeitung* (Cleveland) vom 20. Juli 1912; Legien's Rede, in: *Chicagoer Arbeiterzeitung* vom 26. Juni 1912; Legien's Rede, in: *Washington Staats-Zeitung* vom 14. Juni 1912.
- 61 Legien, Arbeiterbewegung, 13.
- 62 In der Reihenfolge der Zitate: *Unions must stick together, says Leader*, in: *The Seattle Star* vom 8. Juni 1912; *German Labor Leader repudiates I.W.W.'s and Anarchy Howlers*, in: *Seattle Daily Times* vom 7. Juni 1912.
- 63 *German Labor Leader repudiates I.W.W.'s and Anarchy Howlers*, in: *Seattle Daily Times* vom 7. Juni 1912.
- 64 Legien's sonderbare Antworten, in: *Volksfreund und Arbeiterzeitung* (Cleveland) vom 20. Juli 1912.
- 65 Legien's Rede, in: *Chicagoer Arbeiterzeitung* vom 26. Juni 1912.
- 66 Legien über „Internat. Arbeiterbewegung“, in: *California Demokrat* vom 30. Mai 1912; *German Labor Leader repudiates I.W.W.'s and Anarchy Howlers*, in: *Seattle Daily Times* vom 7. Juni 1912.
- 67 In der Reihenfolge der Zitate: ebd.; Carl Legien, in: *Philadelphia Tageblatt*, 29. 6. 1912.
- 68 Vgl. dazu *Führer, Legien*, 169–230.
- 69 Hierzu findet sich nichts in den in Anmerkung 2 genannten Arbeiten; das Thema fehlt ebenfalls in: Jan C. Behrends/Árpád von Klimó/Patrice C. Poutrus, Hrsg., *Antiamerikanismus im 20. Jahrhundert. Studien zu Ost- und Westeuropa*, Bonn 2005.
- 70 In der Reihenfolge der Zitate: *Diner, Feindbild*, 9; Christian Schwaabe, *Antiamerikanismus. Wandlungen eines Feindbildes*, München 2003, 20.